

Nr. 50 Oktober 2013

www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



Willkommen



Liebe Leserinnen und Leser,

schon einmal schmückte das bunte Bonbonmotiv unsere Titelseite – die erste *hastuzeit* vom Mai 2005, um genau zu sein. Und ganz wie damals hoffen wir auch jetzt, dass in unserer Zeitschrift etwas für Euren Geschmack dabei ist.

Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass wir mittlerweile auf fünfzig Hefte zurückblicken können. An der MLU kamen und gingen die Studierendenzeiten mit Wellen des Engagements. Sie hießen Karzer, Nessel, Uhu oder READiculum, und allesamt hielten sie nur für zwei, drei Jahre durch. Doch eine Selbstläuferin ist die *hastuzeit* nicht,

auch ihr Fortbestehen hängt von Eurer Teilnahme ab. An Heft 1 arbeiteten, im Überschwang des Neuanfangs, 28 Studentinnen und Studenten. Von so viel Mitwirkenden kann unser Häuflein Unverdrossener nur träumen. Also, wenn Ihr erwägt, bei uns mitzumachen, kommt doch einfach mal vorbei und lasst Euch beim Erwägen helfen.

Ein besonderes Willkommen an der Uni gilt unseren Erstis. Bei uns erfahrt Ihr von den aktuellen Problemen und warum Eure Entscheidung für Halle dennoch eine gute war. Mit besten Wünschen,
Konrad und Chris

Korrektur

Die Fotos zu dem Artikel »Genug für alle – für immer« in *hastuzeit* 49 stammen nicht, wie von uns angegeben, von Tobias Hoffmann, sondern von Klemens Ilse. Wir bitten unsere Nachlässigkeit zu entschuldigen.

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Konrad Dieterich (verantwortlich), Christian Schoen

Redaktion: Caroline Bünning, Julia Plagentz, Johanna Sommer

Freie Mitarbeit: Tobias Hoffmann, Erik Müller, Valeria Sivtsova, Martin Wohlgefahr

Layout: Konrad Dieterich

Titelbild: Konrad Dieterich, Arno Grabolle, Leonie Neumann, Saskia Moser

Lektorat: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Julia Plagentz, Caroline Bünning, Martin Wohlgefahr

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 7500 Stück. Ein Teil der Auflage liegt den Ersttaschen bei.

Redaktionsschluss: 11.9.2013
hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwährende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Stura-Gebäude statt (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Inhaltsverzeichnis

hastuUni



Von den Spreewäldlern lernen – Ist die Not am größten ...	4
Widersprüchliches aus Magdeburg – Zusammenfassung und Ausblick....	5
Studium mit Hindernissen – Behinderung im Uni-Alltag	7
Ich bin die erste – Unterstützung für studierende »Arbeiterkinder«	10
Fritzchen versteht nur BAföG ... – Beratungsangebot des Stura.....	11

hastuInteresse



Warum Halle richtig ist – Begegnungen, Qualität und Dreiviertel	13
Bachelorarbeit – der Weg dorthin – Vorbereitung ist alles	15
Dein schönster Platz in Halle für ein romantisches Herbst-Date?	16

hastuPause



Fluch oder Segen? – Der Erfolg der »Twilight«-Reihe.....	19
mediaH – Ein Medien- und Austauschprojekt mit Archangelsk	21
Google ma' auf Facebook – Der Pro-Artikel.....	23
Gesichtsbücher, die ja doch niemand lesen will – FB-Aussteigerin	24
Best of Stud.IP – kuriose Kleinanzeigen aus dem uni-internen Netzwerk .25	
Alternative zu Facebook – Retroshare, eine »soziale Software«	26
Lebensmittel teilen statt wegwerfen – Gastbeitrag von Foodsharing	27
Ein Leben zählt nichts, ein Pass alles – Remarques »Nacht von Lissabon«	29

Pinnwand	31
-----------------------	----



Das Wasser war
mal klar.



Von den Spreewäldlern lernen

Am Ende helfen die Politiker doch, aber erst, wenn sie in der Klemme stecken.

Im Monat Mai ging durch die Presse, dass dem Spreewald eine Umweltkatastrophe drohe. Wie kam das? Damals in der DDR wurde in der Lausitz Braunkohle abgebaut, und damit die Gruben nicht überflutet wurden, wurde das Grundwasser abgesenkt. Seit der Wende stieg das Grundwasser, und in regelmäßigen Abständen floss Eisenhydroxid in die Flüsse. Natürlich haben die Anwohner das schon früher kommen sehen. Sie dachten, mit dem Aktionsbündnis »Klare Spree«, welches sie im Dezember 2012 gegründet hatten, höre ihnen endlich jemand zu. Aber auch da stellten die Politiker sich taub. Dabei ist der Spreewald seit 1991 ein Biosphärenreservat, unter dem Logo der UNESCO. Aber Anfang dieses Jahres konnte das Eisenhydroxid nicht mehr im Wasserkreislauf fortgetragen werden, es war zu viel. Das ganze Wasser im Spreewald war rot. Den Fischen verklebte es die Kiemen, die Bäume sahen aus, als ob sie bluteten, und Waldtiere verendeten. Die Anwohner gingen mit dem Thema an die Öffentlichkeit, auch wenn dann kaum noch Touristen herkommen würden. Dann wurde endlich geholfen. Bagger schaufelten aus einem Meter breiten Nebenflüssen der Spree den Eisenschlamm heraus. Damit kein neues Dreckwasser von der Lausitz in die Spree fließt, wurde Kalk ins Wasser geschüttet. Die alte Wasserreinigungsanlage in Vetschau macht wieder ihre Arbeit.

Wer jetzt im Herbst mal wieder in den Spreewald fährt, trifft zufriedene Gesichter an, als ob nie etwas gewesen wäre. Flora und Fauna gedeihen, erholen sich. Mal abgesehen von einigen verwirrten Ortsansässigen, die Besucher fragen, warum sie sich mit so viel Autan gegen Mücken einsprühen. Wenn der Ortsansässige dann erklärt, dass es hier kaum welche gibt, meint der Tourist natürlich, dass die noch kommen würden, »ganz bestimmt auf der Kahnfahrt«. Hier fährt man statt mit einem Liniennetz für die Straßenbahn, mit der Kahnlinie von a nach b. Als Tourist kann man hier eine schöne Ortsführung mit dem Kahn machen. Angefangen mit Spreewälder Schnaps werden die Gemüter immer fröhlicher. Leicht

Angedudelte verwechseln dann gerne mal einen Schäferhund mit einem Wolf oder springen auch ins Wasser. Das Wasser ist fast so klar geworden, dass man wieder bis auf den Grund gucken kann. Doch der Tourist sieht dank der Schlammschicht nach dem Bad halb verdeckt aus. Lustig zu beobachten ist auch, wenn die Besucher eifrig versuchen die Paddelboote zu lenken. Nach zwei Stunden Fahrt sind die Sitzkissen nass, und überschüssiges Wasser wird aus dem Boot mit dem Lappen rausgewungen. Der Tourismus ist immer noch Haupteinnahmequelle. Bei all den Festen kommen sie gerne herbeigeströmt: Trachtenfest, Osterfest, Dorffest oder Schützenfest. Es ist immer was los.

Wir aus Sachsen-Anhalt haben die Politiker mit Anträgen und Demonstrationen auf ihre Fehler aufmerksam gemacht und sind genau wie die Spreewäldler auf taube Ohren gestoßen. Wenn die Kürzungen in Sachsen-Anhalt durchgesetzt werden, dann sollten die Medien ebenfalls das Verenden der Kultur filmen, die Ausblutung im Sozialwesen fotografieren und den langsamen Erstickungstod der Wirtschaft per Tonband aufnehmen. Wenn die Politiker dann sehen, was sie für ein Elend hier angerichtet haben, können sie nicht anders als ihre Fehler gutzumachen. Nachsicht ist besser als gar nichts.

Text und Foto: Johanna Sommer

Widersprüchliches aus Magdeburg

In Sachsen-Anhalt soll gespart werden. Eine Aufklärung.

Wenn die Süddeutsche Zeitung unter dem durchaus genialen Titel »Spar excellence« aus Halle berichtet sowie ein großformatiges Bild vom Uniplatz abdruckt, dann weiß man: Die Spardebatte in Sachsen-Anhalt und speziell die Problematik in Halle wird auch überregional wahrgenommen (*Süddeutsche Zeitung vom 18. Juli 2013, S. 6*).

Zahlreich und an vielen Stellen ist über das Thema geschrieben worden, und dennoch sammelt dieser Artikel noch mal die Fakten. Gerade für die neuen Studenten an der Martin-Luther-Universität ist das alles vielleicht doch gar nicht so klar. Des Weiteren werden wir mit ziemlicher Sicherheit nach der Wahl wieder mit dem Thema in Berührung kommen.

Ausgangspunkt der ganzen Problematik ist die Schuldenbremse, die zukünftig den Ländern verbietet, Schulden zu machen. Vor dem Hintergrund, dass zudem verschiedene Bundes- und Aufbauhilfen in näherer Zukunft auslaufen, stellt sich die Frage, wie man Sachsen-Anhalt weiter finanzieren

möchte. Die Landesregierung aus CDU und SPD hat entschieden, an vielen Stellen zu kürzen und so viele Etats – teils drastisch – zu verkleinern. Das betrifft in Halle vor allem die Uni und die Kulturschaffenden. Beispielsweise sollen 2,85 Millionen Euro an den städtischen Bühnen wegfallen. Die außergewöhnliche kulturelle Vielfalt mit Oper, Theater, Puppentheater und Orchester ist so nicht zu halten. Kulturelle Strahlkraft der Stadt geht verloren.

Ein Feuilletonist, ebenfalls der SZ, stellte vor wenigen Wochen daraufhin die Frage in den Raum, ob das alles denn verhältnismäßig sei. Angesichts der Zielsetzung, 300 Millionen Euro Schulden jährlich abzubauen, sind diese 2,85 Millionen der berühmte Tropfen auf den heißen Stein, also tatsächlich quasi wirkungslos. Während dagegen aber 2,85 Millionen von den grob 12 Millionen Euro Jahresetat der Bühnen Lücken reißen, die nur mit Schließungen und kultureller Verarmung zu überleben wären. Traurig sei solch ein Vorgehen, schloss der Kommentar.

Für die Uni-Klinik Halle wirkt sich der Bericht des Wissenschaftsrates fatal aus, der eklatante Mängel vor allem in der Forschung sieht. Gute Argumente für die Landesregierung, auch hier zu sparen. Weil auch Magdeburg ein Universitätsklinikum hat, stand sogar die Schließung von Halles Klinikum im Raum. Das scheint zwar nicht unmittelbar zu drohen, aber was mittelbar auf die Klinik und Studenten zukommt, ist noch unklar. Dass sich ein Medizinprofessor aus Magdeburg in einer publik gemachten E-Mail dafür aussprach, Halle zuguns-



Federführend verantwortlich für die Kürzungspläne des Landes Sachsen-Anhalt: Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU, li.), Finanzminister Jens Bullerjahn (SPD).

ten von Magdeburg zu schließen, während der Bruder des besagten Professors für die CDU ein paar Häuser weiter Mitglied der Landesregierung ist, wurde in Halle schon mal mit Befremden zur Kenntnis genommen.

Auch die Universität selbst ist von den Kürzungen betroffen. Bis 2025 sollen 50 Millionen Euro gespart werden. Jedes Jahr ab 2015 fielen dann 5 Millionen Euro weg. Dabei geht die Universität finanziell bereits auf dem Zahnfleisch. Noch dazu sind so kurzfristig kaum strukturierte Sparmaßnahmen möglich, die vielleicht verkraftbar wären oder auch zur Neuausrichtung genutzt werden könnten. Dem Sparmodell zufolge bliebe die einzige Möglichkeit, Professorenstellen auslaufen zu lassen und nicht neu zu besetzen. Das trifft dann alle Fakultäten und schadet der Lehre massiv. Davon rät deshalb auch der Wissenschaftsrat dringend ab. Ob er gehört wird, entscheidet sich in den kommenden Wochen.

Gerechtfertigt werden solcherlei Pläne unter anderem dadurch, dass es bald deutlich weniger Studenten in Sachsen-Anhalt geben werde. Schon vor einigen Jahren wurde das prognostiziert, die Studentenzahlen stiegen allerdings. Auch jetzt sagt das Centrum für Hochschulentwicklung, von dem die Zahlen stammen, dass die Grundlagen der Berechnungen längst angepasst wurden. Man gehe jetzt von gleichbleibenden Zahlen aus. Eine MDR-Bildungsstudie meldet zudem Zweifel an Berechnungen der Landesregierung an, nach denen Sachsen-Anhalt besonders viel Geld pro Studierenden ausgibt.

Zuletzt kamen dann widersprüchliche Signale aus Magdeburg. Für große Aufregung sorgte ein Papier, das massivste Einschnitte vorsah. Es ging bis zur Schließung ganzer Fachbereiche, 250 Mitarbeiterstellen und 1600 Studienplätze sollten wegfallen. Zehn Millionen Euro sollten demnach allein in Halle eingespart werden. Zudem wurde darauf verwie-

sen, dass die Schließung der Uni-Klinik nochmals knapp 23 Millionen Euro Sparvolumen brächte. Auch andere Hochschulstandorte hätte es nach diesem Plan massiv getroffen. Das Entsetzen war groß. Wissenschaftsminister Möllring beeilte sich dann auch zu äußern, er kenne das Papier nicht, es habe ihm niemals vorgelegen, und überhaupt sei das Ganze noch keineswegs konkret.

Zuletzt sprach auch Ministerpräsident Haseloff nicht mehr öffentlich von den 50 Millionen Euro Kürzungssumme und ließ auch leise anklagen, dass es vielleicht doch eine gute Idee sei, erst ein Konzept zu erarbeiten und dann die Sparmaßnahmen auszurichten. Ob das erregte CDU-Gemüter kurz vor der Bundestagswahl beruhigen soll oder ob sich tatsächlich leise ein Umdenken andeutet, wird die Zeit nach dem 22. September, nach Erscheinen dieser *hastuzeit*-Ausgabe zeigen.

Text: Tobias Hoffmann

Fotos: Christian Schoen, Johanna Sommer, Christoph Korb (CC BY-SA 3.0 DE)

- Wer mehr zum Thema lesen möchte: in früheren *hastuzeit*-Ausgaben ist viel dazu erschienen.
<http://hastuzeit.de/tag/stellenabbau/>



Monatelang regte sich öffentlicher Unmut gegen die Kürzungsvorhaben des Landes. In Magdeburg und Halle, sammelten sich immer wieder tausende Menschen auf Demonstrationen, auch in kleineren Städten wurde ungewöhnlich viel demonstriert. Erst die landesweiten Hochwasserfluten setzten der Reihe ein vorläufiges Ende. Für das Wintersemester denken Organisatoren wie das »Aktionsbündnis MLU« bereits über neue Proteste nach.

Studium mit Hindernissen

Vor welchen Problemen stehen Studierende mit Behinderungen, und wie hilft die Uni?

Ein kaputter Fahrstuhl. Ein Zettel an der Tür, dass das Seminar in einem anderen Raum stattfindet. Versagende Technik und daraus resultierend eine Vorlesung ohne visuelle Begleitung. Dinge, die für gesunde Studierende allenfalls kleine Ärgernisse und Unannehmlichkeiten des Alltags sind, können für Kommilitonen mit Geh-, Seh- oder Hörbehinderung große Probleme darstellen.

Auch Studierende mit unsichtbaren Behinderungen, wie beispielsweise chronischen Krankheiten, psychischen Erkrankungen oder Lernschwächen sehen sich oft Hürden und Belastungen im Studienalltag ausgesetzt, die gesunde Kommilitonen wohl so nicht wahrnehmen und verstehen können.

Um all diesen Studierenden die Möglichkeit zu geben, ihr Studium zu einer positiven Erfahrung zu machen und zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen, gibt es an der MLU verschiedene Anlaufpunkte und Möglichkeiten für Förderungen und Nachteilsausgleiche.

Zur Lage an der MLU

Laut einer Erhebung des Studentenwerkes sind etwa 8 Prozent, also knapp 2000 der MLU-Studierenden von einer gesundheitlichen Beeinträchtigung betroffen, die sich auch negativ auf das Studium auswirkt.

Den Großteil, etwa 45 Prozent, machen Studierende mit psychischen Erkrankungen aus, gefolgt von Studierenden mit Multipler Sklerose, Hörbehinderungen und Lese-Rechtschreib-Störungen. Körperbehinderte Studierende hingegen gibt es an der MLU vergleichsweise wenig.

Das Angebot der Nachteilsausgleiche nehmen aktuell allerdings nur etwa 300 Studierende wahr, erläutert Dr. Christfried Rausch, Mitarbeiter des Be-



hindertenbeauftragten des Senats: »Die Studierenden sind ja nicht verpflichtet, zu mir zu kommen, sondern es ist ein Angebot, und ich bin verpflichtet, die Leute zu unterstützen, wenn sie herkommen.«

Seit zwei Jahren erfüllt er diese Aufgabe an der MLU; davor gab es hierfür keine Stelle sondern lediglich eine Freistellung. Noch vor wenigen Jahren lag die Anzahl der Studierenden, die Nachteilsausgleiche in Anspruch nahmen, gar im einstelligen



Larissa Wallner vom Stura-Arbeitskreis Inklusion

Bereich, doch mit steigendem Bedarf, beziehungsweise mit steigender Inanspruchnahme, war die Schaffung dieser Stelle unumgänglich.

Der Weg zum Nachteilsausgleich

Trotz dieser offensichtlichen Verbesserung scheint es, als würden die Möglichkeiten für Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen auch heute noch zu wenig kommuniziert: »Die meisten Studierenden, die zu mir kommen, wissen gar nichts von Nachteilsausgleichen. Viele kommen über die Langzeitstudiengebühren«, erzählt Rausch. Aufgrund der Beeinträchtigungen haben sie ihr Studium nicht in der Regelstudienzeit geschafft und suchen nach Möglichkeiten, von den Langzeitstudiengebühren befreit zu werden.

Nach einem ersten Gespräch müssen die Studierenden dann ein Gutachten von ihrem Arzt oder Psychologen einholen, in dem nicht die Diagnose, sondern deren Auswirkungen auf das Studium und den Studienalltag mit Mittelpunkt stehen sollten. Optimalerweise können sogar Vorschläge oder Hinweise auf Nachteilsausgleiche gegeben werden.

In Gesprächen mit dem jeweiligen Prüfungsausschuss, zu denen Dr. Rausch die Studierenden begleitet, werden dann individuelle Nachteilsausgleiche festgelegt. Häufigste Formen des Ausgleichs sind die Umwandlung der Prüfungen von mündlich zu schriftlich oder umgekehrt, Verlängerungen der Prüfungs- bzw. Bearbeitungszeit oder auch eine Ver-

ringerung der Prüfungsdichte und die Aufweichung der Reihenfolge von Prüfungsterminen.

Ist der Nachteilsausgleich bewilligt, bekommen die Studierenden ein Schreiben vom Prüfungsausschuss, das sie den jeweiligen Dozenten vorlegen können. Diese sind zur Verschwiegenheit verpflichtet und müssen die Maßnahmen dann möglichst unauffällig umsetzen.

Dennoch hat es bereits Dozenten und auch Prüfungsausschüsse gegeben, die sich bei der Bewilligung oder Umsetzung der Nachteilsausgleiche quergestellt haben. Um dem zukünftig vorzubeugen, wurden aktuell die allgemeinen Bestimmungen zu den Bachelor- und Masterstudiengängen reformiert: »Bislang waren die Nachteilsausgleiche im Paragraph 17 zu Täuschung versteckt«, erzählt Rausch. Jetzt wurde jedoch §19a geschaffen, der sich ausschließlich mit Nachteilsausgleichen befasst und den Prüfungsausschüssen künftig als Leitfaden dienen soll.

Der AK Inklusion

Darüber hinaus gibt es seit dem Wintersemester 2012/13 den über den Stura organisierten Arbeitskreis (AK) Inklusion. Hier treffen sich Studierende mit verschiedenen Behinderungen, um sich über Probleme im Unialltag und über anderes auszutauschen. Vorsitzende ist die Politik- und Russistikstudentin Larissa Wallner. Die Idee zur Gründung des AKs kam ihr im Zuge eines Praktikums, das sie beim Behindertenbeauftragten der MLU absolvierte: »Wir haben festgestellt, dass die Nachfrage für die Hilfe von Studierenden für Studierende ziemlich groß ist. Ich habe versucht, Wege zu finden, wie man das am besten gestalten kann, und es hat sich ergeben, dass im Stura ein Arbeitskreis zu bilden war. Es war ein guter Weg, um Studierenden zu helfen.« Seitdem fördert der AK Projekte, die Studierenden mit Behinderung im Unialltag helfen sollen, oder organisiert eigene Projekte.

So standen am 30. April (etwas in den Hintergrund gerückt durch die kurzfristig für denselben Tag anberaumte Großdemonstration) der Uniplatz und das Löwengebäude ganz im Zeichen des Studiums mit Behinderung: Neben verschiedenen Vorträgen, die Interessierten in der Aula geboten wurden, konnte man ausprobieren, wie es sich anfühlt, im Rollstuhl zu sitzen, oder einen Gebärdensprachkurs für Anfänger machen.

Eines der Projekte, das der AK derzeit unterstützt, ist CampusMaps: »Diese Maps zeigen die Wege für körperlich behinderte Menschen und wie sie überhaupt diese Wege benutzen können. Es gibt nämlich Fälle, in denen Behinderte ihr Wunschstudium gar nicht machen können, weil sie ins Gebäude nicht herein können. Sie wissen nicht, ob der Raum frei zugänglich ist, ob der Toilettenraum geeignet ist, also eine ausreichende dementsprechende Größe hat«, erklärt Larissa.

Studium mit Behinderung

Aber wie erleben Betroffene ihren Studienalltag an der MLU?

Melina studiert im dritten Semester Kunstgeschichte und Germanistik an der MLU und ist schwerhörig. Dass sie für das Studium von Rheinland-Pfalz nach Halle gezogen ist, zeigt, wie wichtig Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihr sind. Als behindert sieht sie sich nicht: »Durch die Hörgeräte ist das annähernd ausgeglichen. Es ist also nicht so, dass es mich wirklich an etwas hindert.« Nachteilsausgleiche stünden ihr trotzdem zu; dies hat sie allerdings bislang nicht in Anspruch genommen: »Ich hab bisher noch keinen gebraucht.«

Auch ihre ersten mündlichen Prüfungen hat sie gut gemeistert. Zu Beginn jedes Semesters entscheidet sie nach den ersten Veranstaltungsterminen, ob es notwendig ist, die Dozenten zu informieren. Das hängt vor allem von der Raumgröße und -akustik und der Teilnehmeranzahl ab.



Auch Alina hat zunächst keine Nachteilsausgleiche in Anspruch genommen. Sie studiert im fünften Semester Bioinformatik an der MLU und hat das Asperger-Syndrom. Auch ihr ist ein selbstbestimmtes Leben wichtig, wie ihre Entscheidung, für das Studium von Nordrhein-Westfalen nach Halle zu ziehen, zeigt. Seit dem dritten Semester nimmt sie allerdings doch Nachteilsausgleiche wahr: so bekommt sie bei schriftlichen Klausuren einen 25-prozentigen Zeitbonus und darf nach Möglichkeit die Klausuren allein in einem separaten Raum schreiben. Darüber hinaus konnte sie anstelle einer mündlichen Prüfung eine schriftliche ablegen, was für sie weniger Stress bedeutete.

Ein steiniger Weg

Offensichtlich sind also Ansätze da, wie die Uni versucht, auch Menschen mit Behinderung möglichst unkomplizierte Studienbedingungen zu bieten.

Manchmal stehen dem guten Willen aber auch äußere Einflüsse wie der Denkmalschutz im Weg: Möchte ein Rollstuhlfahrer ins Löwengebäude, so muss er den kleinen Rollstuhlfahreingang gegenüber der Tulpe benutzen, für den erst der Schlüssel geholt werden muss – ein großer Zeitaufwand.

Viel belastender sind aber zwischenmenschliche bzw. zwischenstudentische Aspekte wie die eingangs erwähnte Gedankenlosigkeit, oder auch Vorurteile. Und an diesen lässt sich doch mit ein bisschen Offenheit eigentlich leicht etwas ändern. Damit jeder Studierende seine Studienzeit bestmöglich genießen und sein Studium erfolgreich abschließen kann.

*Text: Valeria Sivtsova, Caroline Bünning
Illustrationen: Eva Feuchter*

Ich bin die Erste

Unterstützung für Studierende »Arbeiterkinder«

Seit kurzem gibt es auch in Halle eine lokale Gruppe der bundesweiten Initiative ArbeiterKind.de. Wir haben Julia Schaar-schmidt, Koordinatorin der hallischen Gruppe, zu ihren Zielen und der aktuellen Situation befragt.

Was ist ArbeiterKind.de eigentlich?

ArbeiterKind.de ist eine gemeinnützige Initiative, die zum einen Schülerinnen und Schüler aus Familien, in denen noch niemand oder kaum jemand studiert hat, zum Studium ermutigt. Zum anderen unterstützt sie diese dann als Studierende vom Studieneinstieg bis zum erfolgreichen Studienabschluss

Wo liegen die Probleme der Arbeiterkinder?

Bei der Frage, ob man studiert, ist es sehr oft die hohe finanzielle Belastung, die Abiturienten, deren Eltern nicht studiert haben, von einem Studium abhält. Hinzu kommt womöglich die Angst, ein Studium nicht zu schaffen. Zusätzlich wird im Elternhaus zum Beispiel auch eher für eine Ausbildung als für ein Studium geworben, so dass es an einer entsprechenden Ermutigung für ein Studium fehlt. Die meisten stehen schlicht vor der Frage, ob sich ein Studium überhaupt lohnt. Ebenso fehlt der Erfahrungsschatz der Eltern aus dem eigenen Studium – insbesondere in Hinblick auf die Studienplanung, mögliche Auslandsaufenthalte, den Umgang mit Prüfungen, und nicht zuletzt auch: Wie organisiere ich mir die notwendigen Praktika?

Worin bestehen denn eure Hilfestellungen? Sind diese finanzieller Art oder eher beratend, helfend?

Wie bereits gesagt ist unsere Hilfe rein ideell, das heißt, wir stehen gerne beratend zur Seite, wenn sich verschiedene Probleme auf dem Weg zum oder mit dem Studium ergeben. Schüler, deren Eltern nicht studiert haben, sind sich teilweise sehr unsicher, ob sie studieren sollten, bzw. sind die Eltern auch dagegen. Deshalb gehen wir auch in die Schulen, um dort Vorbehalte und Ängste gegenüber dem Studium zu beseitigen und die vielen Möglichkeiten aufzuzeigen. Wir ermutigen zum Studium und stehen bei dem Weg zum Studium und Fragen über das Studienfach, den Studienort oder Fragen zur Immatrikulation zur Seite. Außerdem helfen wir natürlich auch während des Studiums. Die Probleme, die sich im Studium ergeben können sehr unterschiedlich sein: Sei es die Studienfinanzierung über BAföG oder Stipendien, die Studienorganisation mit der Erstellung von Stundenplänen und dem Umgang mit Lernstress, sowie praktische Dinge wie das Verfassen von Hausarbeiten. Wir erleben aber auch sehr oft,

dass viele diese Fragen gut alleine lösen können und es vielmehr an einer emotionalen Unterstützung fehlt. Deshalb bietet ArbeiterKind die Möglichkeit, dass man sozusagen seine eigene Mentorin oder seinen eigenen Mentor bekommt. Gerade in der individuellen Betreuung kann dann der Rücken gestärkt werden, aber auch bei schwierigen Entscheidungen geholfen werden, so dass Arbeiterkinder insgesamt eine Begleitung durch das Studium bekommen, wie sie sonst in der Regel nur Akademikerkindern zukommt.

Warum ist so etwas wie die Arbeiterkind-Initiative nötig?

Grundsätzlich kann man sagen, dass sich in Deutschland die Wahrscheinlichkeit, ob ein Kind studieren wird, am Bildungsstand der Eltern ablesen lässt. Laut der aktuellen Sozialstudie des Deutschen Studentenwerks nehmen von 100 Akademikerkindern 71 ein Hochschulstudium auf. Dagegen studieren von 100 Kindern nicht-akademischer Herkunft lediglich 24, obwohl doppelt so viele die Hochschulreife erreichen. ArbeiterKind.de möchte an diesen Zahlen etwas ändern und etwas von der Hilfe bieten, die sonst Akademikereltern ihren Kindern bieten.

Siehst du persönlich Probleme mit dem Begriff »Arbeiterkind«? Ich könnte mir vorstellen, dass nicht jeder, auf den das zutrifft, den Begriff gerne hört.

Ich sehe durchaus, dass mit dem Begriff »Arbeiterkind« auch negative Assoziationen oder Gefühle einhergehen können. Als die Initiative gegründet wurde ging es meines Erachtens einfach nur darum einen kurzen prägnanten Namen zu finden, der schnell erklärt, worum es geht. Deshalb sollte man in

den Namen auf keinen Fall irgendeine Wertung hineinlesen. An dieser Stelle ist es mir persönlich auch wichtig zu betonen, dass jeder, der aus welchen Gründen auch immer keine Unterstützung durch die Eltern bekommen kann – zum Beispiel weil sie ein ganz anderes Fach studiert haben oder schlicht nicht da sind – gerne zu uns kommen kann. Wir kontrollieren ganz bestimmt nicht, ob die Eltern auch ja nicht studiert haben. Das würde die grundlegende Idee, denen Hilfe anzubieten, die sie brauchen, geradezu verraten.

Wer steckt hinter ArbeiterKind in Halle? Seid ihr selbst »Arbeiterkinder«?

In Halle gibt es bereits seit 2008/2009 vereinzelte Mentoren. Seit über einem Jahr treffen wir uns zu regelmäßigen Stammtischen, zu denen hauptsächlich Studierende kommen, sowie einige, die bereits im Berufsleben stehen. Die meisten von uns sind selber »Arbeiterkinder«, es engagieren sich aber auch »Akademikerkinder« bei uns.

Gibt es schon Resonanz?

Das Bedürfnis ist auf jeden Fall da – nur sind wir leider in Halle momentan noch sehr unbekannt, was jetzt mit dem Interview in der *hastuzeit* ja hoffentlich nicht mehr so ist.



Julia Schaarschmidt und Sven Rübener
von ArbeiterKind.de Halle

Wo lernt man euch kennen?

Kommt zu unserem Stammtisch: immer am ersten Montag im Monat, also bald am 7. Oktober und am 4. November 2013. Wir treffen uns um 20.00 Uhr in entspannter Runde im nt-Café, Große Ulrichstraße. Ihr erkennt uns an unserer roten Stammtischfahne. Ihr könnt uns aber auch bei Facebook unter ArbeiterKind.de Halle finden oder unter halle@arbeiterkind.de erreichen. Die bundesweite Plattform ist www.arbeiterkind.de.

Interview: Tobias Hoffmann

Foto: Maria Reinicke

Fritzchen versteht nur BAföG ...

Die BAföG-Beratung des Studierendenrates erhellt so manchen Ahnungslosen

Fritzchen schämt sich. Er studiert nun seit zwei Semestern in Halle. Irgendwie sind die Inhalte ihm aber zu komplex und überfordernd. Am liebsten würde er wechseln. Allerdings hat er die letzten beiden Semester ein bisschen getrödel, zwei Prüfungen nicht mitgeschrieben. Jetzt hat Fritzchen Angst: Er ist auf die BAföG-Zahlungen angewiesen, doch wie wirkt sich da ein Wechsel des Studienfaches aus? Was, wenn das Amt merkt, dass seine Motivation seit dem letzten Semester Urlaub macht? Was soll er nur tun? Also beliest sich Fritzchen im Netz, die 68 Paragraphen des Bundesausbildungsförderungsgesetzes sind dort problemlos einzusehen. Fritzchen

versteht leider nur jedes dritte Wort. Ein Kumpel gibt ihm einen Tipp: »Geh doch mal zur BAföG-Beratung des StuRa.«

Bei solchen Unsicherheiten und Fragen ist der Gang zu Jörg Kreutz unbedingt anzuraten. Der ehemalige Leiter des Amtes für Ausbildungsförderung hat Durchblick im Paragraphendschungel, kennt die ganze Bandbreite der Handlungsmöglichkeiten und lässt niemanden im Regen stehen. Dort er-

fährt Fritzchen, dass der Studienfachwechsel bis zum Ablauf des zweiten Semesters ohne Konsequenzen für die Auszahlung des BAföG problemlos möglich ist, es muss nicht einmal ein Grund angegeben werden. Er hat nochmal Glück gehabt.

In jedem Fall sollte der Wechsel allerspätestens bis zum Ende des dritten Semesters erfolgen. Hier fragt das Amt: Hätte der Grund für den Wechsel wirklich nicht früher erkannt werden können? Hier wird ein sogenannter »wichtiger Grund« gefordert. In den meisten Fällen ist dieser die »fehlende intellektuelle Eignung« des Studierenden. Das mag erst einmal hart klingen, ist jedoch ehrlich und vom Amt als Grund anerkannt.

Amtsdeutsch erscheint den meisten Studierenden wie eine hochkomplizierte Fremdsprache, die einschüchtert und oft dazu verleitet, den Behördengang sinnlos aufzuschieben und wertvolle Zeit zu vergeben oder sich dann in Ausreden und Entschuldigungen zu verstricken, die das Amt nicht interessieren und das Aus für die weitere Förderung bedeuten können. Entscheidend ist nicht nur der Grund selbst, sondern vor allem die Begründung. Diese muss knapp, präzise und ohne Widersprüche sein, damit sie glaubwürdig ist. Fünf bis sechs Sätze können schon ausreichen. Herr Kreutz berät und hilft bei der Formulierung einer solchen Begründung.

Das Ende des vierten Semesters stellt im Allgemeinen eine Grenze dar: Das Amt lässt nun kaum mehr Spielraum zu und fordert einen »unabweisbaren Grund«, den die wenigsten Studierenden vorweisen können. Wer sich nicht vorher ausreichend informiert und gehandelt hat, hat hier seinen Anspruch auf Ausbildungsförderung verspielt.

Unwissen und Zaghaftheit haben schon einige Studierende ihre Förderung gekostet, ein Besuch der Sprechstunde von Herrn Kreutz hätte dies sehr wahrscheinlich verhindern können.

Was ebenso vielen unbekannt ist: Auch nach Ablauf der Regelstudienzeit ist das Beziehen der Förderung möglich, so denn die im Studium aufgetretenen Verzögerungen nicht selbst zu verschulden waren. Dazu gehören beispielsweise auch nicht bestandene sogenannte Aufstiegsprüfungen, die ein Weiterführen des Studiums behindern.

Nach § 48 Abs. 2 ist die Vorlage des Leistungsnachweises auch zu einem späteren Zeitpunkt möglich, wenn zum Beispiel Gremientätigkeit oder Krankheit sowie das Nichtbestehen einer Aufstiegsprüfung einen Studienfortschritt nicht möglich werden ließ.

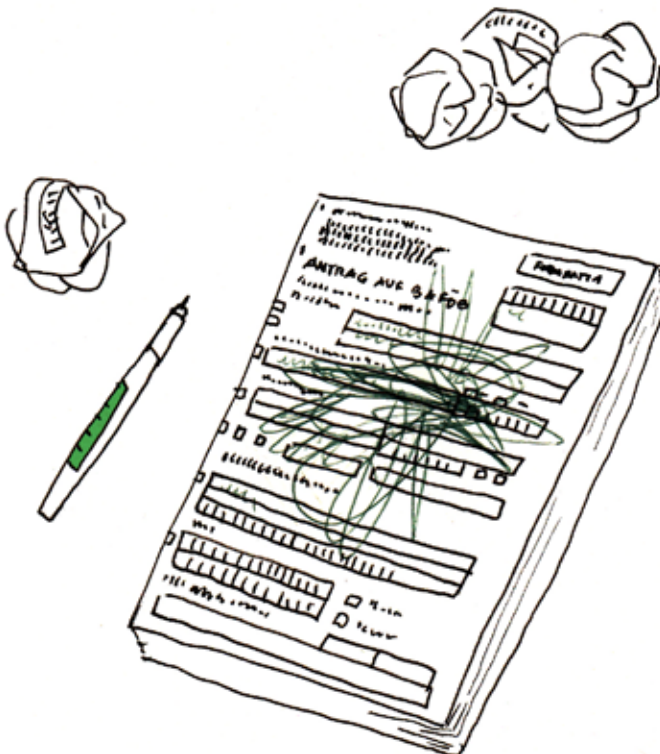
Wer BAföG bezieht und wechseln möchte oder wohl die Regelstudienzeit überschreiten wird, sollte sich also unverzüglich informieren; ist der Ablehnungsbescheid erst einmal da, hat man einfach Pech gehabt.

Die Sprechzeiten der BAföG-Beratung im ersten Stock des StuRa sind während der Vorlesungszeit immer donnerstags von 14.00 bis 16.00 Uhr. Um vorherige Anmeldung per Mail wird gebeten.

Text: Julia Plagentz
Illustration: Han Le

Zum Weiterlesen::

- <http://hastuzeit.de/2011/wie-funktioniert-das-eigentlich/>
- Bundesausbildungsförderungsgesetz, §7 Abs. 3, §15 Abs. 3 sowie § 48



Warum Halle richtig ist



Die Spardebatte an unserer Universität überstrahlte in den letzten Monaten vieles. Viele von Euch werden davon gehört und gelesen haben, als sie sich für eine Universität entschieden haben. Möglich, dass manche sich verunsichern ließen, ob Halle die richtige Entscheidung ist.

Einige von Euch fragen sich das vielleicht sogar generell, unabhängig von Kürzungen und sparenden Politikern. Die Redaktion der *hastuzeit* nennt Euch hier in mehreren Beiträgen sehr unterschiedliche Gründe, warum Eure Entscheidung richtig war.

Illustration: Han Le

Begegnungen

Die Erkenntnis, dass Halle von nun an mein Zuhause sein würde, während ich meine brandenburgisch-kleinstädtische Heimat für immer verlassen hatte, kam mir, als nach dem Umzug in meine neue Wohnung das Auto meiner Eltern um die Ecke bog und in der Ferne immer kleiner wurde, bis es schließlich verschwunden war. Erst einmal natürlich ein seltsames Gefühl, aber ein ebenso befreiendes. Bei meiner Entscheidung habe ich vor allem studienbezogene Gründe gelten lassen; ich kannte hier keine Menschenseele, und der Coolnessfaktor der Stadt war mir herzlich egal. Mal ehrlich gesagt: Ich habe ja bis heute auch keine wirkliche Vergleichsmöglichkeit, und das ist gut so. Ich wusste einfach, dass ich hier ankommen würde, ganz einfach, weil ich es ja irgendwie musste.

Ich fühle mich in meinem Studium an der MLU richtig wohl, ein Umstand, für den ich sehr dankbar bin. Und obwohl ich Halle heute vor allem aufgrund der kompakten Größe der Stadt und dem leichten Underdog-Charme sehr schätze, sind es doch vor allem die Begegnungen mit vielen Menschen, die meine Zeit hier nachhaltig geprägt haben und mir in Erinne-

rung bleiben werden. Sie sind und waren es, die den zahlreichen ohnehin schönen Orten dieser Stadt ihre wahre Magie verleihen und mich auf meinem Weg ins Erwachsenendasein begleitet haben. In Halle habe ich viel ausprobiert, gelacht, erlebt, aber durchaus auch die eine oder andere weniger schöne Erfahrung gemacht, ohne dass ich auch nur eine Sekunde davon bereue. Kurzum: Ich habe gelebt.

Und so sehr ich Halle lieben gelernt habe, werde ich die Stadt verlassen, wenn mein Studentenleben vorüber ist. Zu sehr ist es mit dieser Stadt verbunden. Ich werde vieles mitnehmen, einiges zurücklassen und sicher auch mal kurz zurückkehren. Aber bis dahin bin ich froh, noch ein Weilchen Hallenserin zu sein.

Text: Julia Plagentz

Qualität

Ich liebe Halle. Und der weiter folgende Text wird keine Hymne oder Lobpreisung sein, nur was ich mir so überlegt habe, als ich mich entschieden habe, nach Halle zu gehen. Trotz der Kürzungen sind in Halle noch immer sehr starke und qualitativ hochwertige Fakultäten mit den verschiedensten Studiengängen im Angebot. Fakt ist: Die Qualität des Studiums in Halle ist ebenso hoch wie an den

sogenannten Prestigeuniversitäten. Man hat die Möglichkeit der individuellen Kombination der Fächer, gute Lehrkräfte und mehr Zeit zum Lernen, weil man nicht unbedingt arbeiten muss, wenn man BAföG bekommt. Meine Freunde an den Universitäten in Köln, München und Frankfurt müssen arbeiten, weil die Förderung oft nur für die Miete reicht. Und hier hat man beides drin: hohes Niveau der Lehre und beste Bedingungen zum Lernen. Außerdem ist die Stadt weder zu groß noch zu klein, so dass jeder Student für sich immer eine Auswahl an Freizeitangeboten hat, weil es für jeden Geschmack hier etwas gibt.

Text: Valeria Sivtsova

Dreiviertel vier

Wenn es eine Sache gibt, mit der man mich auch nach drei Jahren Leben und Studieren in Halle noch kurz verwirren kann, dann sind das diese völlig abwegigen Zeitangaben. »Viertel vier«, »Dreiviertel zwei«, »komm um viertel neun vorbei«. Nicht selten gönne ich mir darauf eine kleine Diskussion, dass es ja »Viertel vor« und »Viertel nach« heißen muss.

Mit solchen Disputen outet man sich in Halle schnell als gebürtiger Wessi, auch wenn das »viertel« und »dreiviertel« durchaus nicht nur in Ostdeutschland angewendet wird. Solche Neckereien sind Spaß, doch hier und da merkt man doch, dass manches zwischen West und Ost noch im Argen liegt.

Fast alle von uns kennen heute nur ein Deutschland. Wenn Ältere von der Teilung sprechen, ist das für uns etwas Historisches. Und trotzdem, hier und da stößt man auf alte Vorurteile. Fast alle haben in gegenseitiger Unkenntnis ihre Ursache. Viele der neuen Erstis kommen sicherlich aus den sogenannten »alten Ländern«. Die meisten von Euch haben sich im Hinblick auf ihre Entscheidung, im Osten zu studieren, zuhause sicher den einen oder anderen Spruch anhören müssen.

Für manche Menschen ist »der Osten« immer noch irgendetwas undefiniertes zwischen Platte, Soli und rechts. Eine echte Vorstellung haben eher wenige. Vor allem unter Halle kann sich kaum einer etwas vorstellen. Es ist dieses gegenseitige »Nichtkennen«, was immer noch zwischen dem endgültigen Zusammenwachsen steht. Alle, die mich hier besucht haben, waren von Halle positiv überrascht. Wir als Studenten und unsere Besucher transportieren so ein anderes Bild von Halle, bzw. »dem Osten« weiter. Genauso übrigens auch die vielen Erstis aus den »neuen Bundesländern«,

die hier ebenso mit »Wessis« in Kontakt kommen und neue Erfahrungen nach Hause tragen.

Wir hier in Halle treffen als junge Leute aufeinander und lernen einander kennen. Wir erleben die Stadt. Viele von uns erleben die Vorurteile hier wie da, und wir sind in der Position aufzuklären. Wir schließen Freundschaften, besuchen die Heimatstädte unserer Kommilitonen und überwinden so Vorurteile, und ganz nebenbei sorgen wir dafür, dass aus Vereinigung endlich auch wieder Einheit wird. Ich möchte dazu aufrufen, dieses Erlebte weiterzutragen und dort, wo Vorurteile in Unkenntnis geäußert werden, ruhig einmal die eigenen Erfahrungen mitzuteilen.

Diese Möglichkeit, ein Zusammenwachsen in Halle mitzugestalten, ist schon etwas Besonderes und nicht überall möglich.

Mir gefällt in Halle vieles, und ich lebe gern hier, und es gibt andere und wichtigere Gründe, die für Halle sprechen, als der hier angesprochene. Dennoch, da wir schon mal alle hier beisammen sind, können wir ja auch das Weiterzusammenwachsen anpacken. So ganz nebenbei!

Text: Tobias Hoffmann

Bachelorarbeit – der Weg dorthin

Vielleicht ist das Erstsemester nicht die beste Zeit, sich Gedanken über die Bachelorarbeit zu machen, aber früher oder später kommt sie ja doch ...

Und dann gilt es vorbereitet zu sein, denn der Weg zur eigenen Bachelorarbeit ist lang und verworren. Er bedeutet vor allen Dingen erst einmal Laufarbeit und Zeitmanagement, wie eigentlich das gesamte Studium.

Was also muss man für Vorbereitungen treffen, um seine Bachelorarbeit schreiben zu können?

Die Suche

Dies ist von Studiengang zu Studiengang unterschiedlich. Zunächst müssen natürlich das Thema und die Betreuungsdokzenten feststehen. Bereits hier gibt es die ersten Unterschiede: Während in den naturwissenschaftlichen Fächern das Thema von den Dozenten vorgeschlagen oder gleich komplett vorgegeben wird, müssen Geisteswissenschaftler selbst ein Thema auswählen.

Generell ist es hier hilfreich, es sich nicht unnötig schwer zu machen. Selbst die originellste Idee kann am Ende gar nicht zum Fach passen. So gehören die Erzählmuster von Computerspielen nun einmal in die Medien- und Kommunikationswissenschaft, so interessant sie auch für den Literaturstudenten sein mögen, und englische Autoren gehen auch nicht, wenn man gerade zufällig Germanistik studiert.

Um sich nicht in waghalsigen Träumen zu verlieren, ist es generell hilfreich, sich einen Dozenten zu suchen, bei dem man schon einmal ein interessantes Fach durchgenommen hat, und das Thema entsprechend darauf abzustimmen. Einen originellen Eigenpart kann man dann immer noch einbringen. Generell sollten aber die gleichen Muster eingeflochten werden, wie sie auch bei Hausarbeiten üblich sind: Fragestellung, Methodik, Material und Sekundärliteratur sollten immer beachtet werden.

Der Antrag

Hat man ein Thema gefunden, geht dann aber erst mal der Papierkram los. Normalerweise geht man auf die Seite des entsprechenden Prüfungsamtes und schaut nach dem Formular »Bachelorthesis«. Dieses kann man (teilweise) noch am Computer ausfüllen und ausdrucken. Ist auf dem Dokument der buchstabengetreue Titel der Arbeit eingetragen, so kann man damit zum Erst- und Zweitprüfer und schließlich zum Prüfungsamt. Dort wird die nötige Punktzahl überprüft, die man bereits erbracht haben muss – 120 LP braucht man üblicherweise.

Wenn alles stimmt, wird das Dokument Ende des Monats dem Prüfungsausschuss vorgelegt, und man bekommt Anfang



des nächsten Monats die Bestätigung zugeschickt. Dann hat man drei bis vier Monate Zeit zum Schreiben. Gute Planung ist dabei das A und O, denn es gilt eine Menge Bücher zu lesen und zu exzerpieren: manche wird man nur in der Fernleihe bekommen und andere nur als E-Book zum kostenpflichtigen Herunterladen. Es ist sicherlich nicht einfach, das Ganze mit einem geregelten Privatleben unter einen Hut zu bringen. Dennoch sollte man sich gelegentlich eine Pause gönnen und auch mal etwas lesen, was nicht zum Studienstoff gehört – ansonsten könnte einem generell die Lust am Arbeiten vergehen.

Die Verteidigung

Ist man lang genug wie ein Geist durch die Bibliothek geschwebt, hat man den Bachelor dann aber in der Tasche, richtig? Nicht ganz – in manchen Fächern (speziell in den naturwissenschaftlichen) muss man seine Bachelorarbeit noch in einer Art Kolloquium vor einem Fachpublikum verteidigen. Diese Veranstaltung geht zu einem Drittel in die Bachelornote ein. Hier macht es sich bezahlt, wenn man bei der Erstellung der Arbeit genau gearbeitet und sich auch mal den Rat der Betreuer eingeholt hat – grobe Fehler und Unsicherheiten können so meistens im Voraus verhindert werden.

Diese Veranstaltung sollte generell gegen Ende des sechsten Semesters stattfinden. Hat man aber aufgrund von Uni-stress, fehlender Inspiration oder schlicht mangelnder Information erst später zum Prüfungsamt gefunden, muss man notwendigerweise noch ein, zwei Monate an das laufende Studium dranhängen und ein neues Semester anfangen.

Die Verlängerung

Doch auch in diesem Fall heißt es »Nicht verzweifeln!« Sollte man bereits BAföG beziehen, kann man vom Studentenwerk eine Studienabschlusshilfe bekommen. Auf diesem Dokument, das man neben dem normalen BAföG-Antrag einreicht, kann man vom Prüfungsamt bestätigen lassen, dass sich das Studienende noch um ein paar Monate hinauszögert, und erhält damit weiterhin BAföG. Kann man als Verzögerungsgrund Krankheiten oder außerstudentisches Engagement vorweisen, bekommt man zudem weiterhin den normalen Betrag aus unverzinstem Darlehen und zurückzuzahlendem Beitrag.

Und wer sich jetzt noch Sorgen um den Anschluss an den Master macht, der sei an die letzte Ausgabe und den Artikel »Master ohne Bachelorarbeit« erinnert: Solange man bis Dezember die Arbeit ausgewertet hat, ist auch das Nebenbeistudieren im Master noch möglich. Der Weg zum Bachelor mag also verworren und schwierig sein, aber er muss ja auch nicht zwangsläufig schnurgerade sein.

Text: Martin Wohlgefahr
Illustration: Han Le

Dein schönster



Max (Erziehungswissenschaften):
»Die Saale – zum Bootfahren.«



Christian (Medizin): »Der Heinrich-Heine-Park am Riveufer.«

Umfrage und Fotos: Julia Plage
Johanna Sommer

Foto vom Galgenberg
Michael aus Halle (CC BY-ND 3.0)
panoramio.com/photo/80909

r Platz in Halle für ein romantisches Herbst-Date?

Mini-Umfrage am Uniplatz



Miriam (Jura): »Die Eichendorffbank an der Saale.«
Theresa (Jura): »Der Knutschhügel.« Chris (Jura): »Der Bergzoo.«



Sebastian (VWL): »Die Rote Fahne
am Joliot-Curie-Platz.«



Luise (Jura): »Der Galgenberg zwischen Froher Zukunft und Giebichensteinviertel«

Text: Du
Foto: Du
Illustration: Du



Hast Du Spaß am
journalistischen Schreiben oder bist
ein kreativer Kopf? Das trifft sich hervorragend.
Zufällig ist die *hastuzeit* nämlich das Mitmachmedium
der Studierendenschaft.

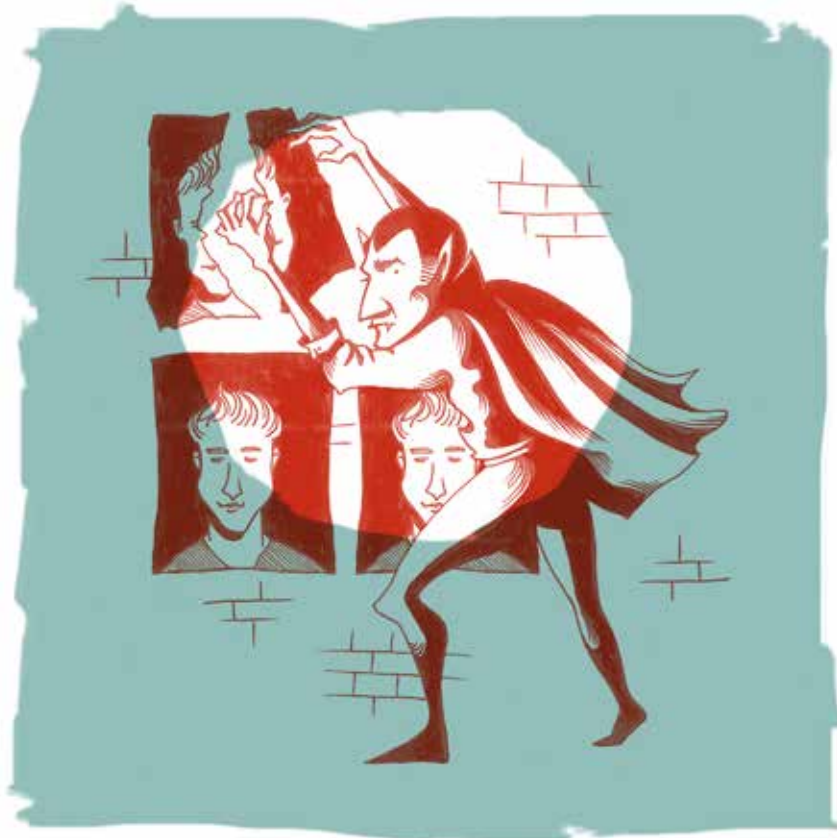
Wir treffen uns mittwochs 20.00 Uhr* im Stura-Gebäude (Uniplatz 7)
und freuen uns über interessierte Studierende aus allen
Fachrichtungen.

redaktion@hastuzeit.de

*Terminänderung möglich

Fluch oder Segen?

Der Erfolg der Twilight-Reihe war gigantisch. Die Romane von Stephenie Meyer haben, genau wie die Verfilmungen, polarisiert. Twilight – Fluch oder Segen? Martin und Tobias machen sich darüber Gedanken.



Tobias: Der Vampir hat ja ursprünglich eine grausam-gruselige Aura. Mittlerweile treten Vampire aber immer häufiger positiv konnotiert auf, auch bei Stephenie Meyer ist Edwards Familie ja sehr edel und menschenfreundlich. Erleben wir eine Art Weichspülung des Vampir-Typus?

Martin: Ich glaube, die meisten Leute stören sich eher daran, dass Edward sich selbst als verachtenswertes Monster ansieht, während der normale Vampir sein Schicksal annehmen soll. Die Leute wollen Vampire als kaltblütige Monster sehen, nicht als Menschen. Ich persönlich weiß nicht, ob das so ganz richtig ist.

Tobias: Wenn die Leute das wollten, dürfte Twilight allerdings nicht so erfolgreich sein, denn die Hauptcharaktere sind ja ganz eindeutig positiv besetzt. Aber dein Gedanke ist trotzdem nicht unzutreffend. Ich persönlich zum Beispiel habe mir als Reaktion auf den Twilight-Hype das alte Vampir-Original »Dracula« von 1897 besorgt. Ich wollte einfach einen echten, originalen Vampirroman lesen. Etwas Gruseliges, Böses eben. Den Roman kann ich übrigens nur empfehlen. Aber zurück zur Wirkung der Twilight-Vampire. Sind diese wirklich so positive Figuren?

Martin: Soweit sie nicht bloße Pappaufsteller mit Namen sind, sind sie es nicht wirklich. Edwards Eltern sind nett, soweit sie überhaupt einen Charakter haben. Aber Edward selbst ist ein obsessiver Stalker und zwingt Bella seine Sicht der Dinge auf, was das gegenseitige Verhältnis angeht. Und Bella, die sich von ihm willig entmündigen lässt, ist auch nicht besser – sie hängt ihr Leben so sehr an den einen Mann, dass es schon wieder beunruhigend ist. Ich glaube nicht, dass sie dahingehend ein positiver Charakter ist.

Tobias: Also in mancherlei Hinsicht wirklich eher negative Figuren. Oder anders: Zumindest die Intention, welche hinter den Charakteren zu stehen scheint. Man fragt sich, ob hier nicht wirklich ein fragwürdiges Bild einer modernen Partnerschaft erweckt wird oder werden soll. Dazu kommt ja auch

eine extrem konservative Moral. Keuschheit und sich sexuell »aufsparen« etwa. Dazu noch die religiösen Überzeugungen der Autorin als Mormonin, die laut ihrer Aussage großen Einfluss auf ihre Werke haben. Da kann man schon die eine oder andere kritische Frage stellen.

Andererseits muss man auch sagen, dass die Figurenkonzeption auch eine sehr typische ist. Es steht eine junge Frau zwischen zwei Männern, nach vielem Hin und Her finden sie sich schließlich. Solche Geschichten brauchen zuweilen erschwerende und moralische Komponenten. Das ist der Anspruch der Leser an ein solches Werk: möglichst viele Umwege, aber am Ende sollen sie sich schon kriegen.

Martin: Eine vorhersehbar turbulente Romanze – okay. Allerdings ist es für Teenager auch eine Frage der Notwendigkeit, dass man ihnen Momente der Entscheidungen bietet, denn mit denen müssen sie sich im echten Leben auseinandersetzen. Nicht alle Entscheidungen bleiben folgenlos oder gehen gut aus. Doch Bella kriegt immer, was sie will, und sie hat jede Menge Beschützer, die sich für sie aufopfern. Das bietet den Lesern bequemen Eskapismus – was zwar an sich nicht schlimm ist, aber auf Dauer auch fade, da es keine Konsequenzen gibt. Das ist vielleicht auch der Grund, warum es zu Twilight so viel Fanfiction (das heißt, von Fans geschriebene Geschichten zu einem Buch, Film oder Spiel) gibt.

Tobias: Diese vielen Fanfictions sind ohnehin ein spannender Punkt. Die Twilight-Reihe setzt unglaublich viel Kreativität frei. Menschen identifizieren sich mit der Handlung und versuchen selbst diese weiterzuspinnen. Es ist im Grunde die moderne Art des Märchenerzählens, jeder erfindet ein bisschen was dazu, und am Ende hat man mitunter eine ganz neue Geschichte. Wenn sich Menschen als Hobby so mit dem Schreiben als solchem auseinandersetzen, ist das ein sehr positiver Effekt, finde ich.

Es sind auch nicht nur Arbeiten von Fans, die an Twilight anknüpfen. Eine Freundin von mir, die Buchhändlerin ist, hat mir neulich erzählt, was für eine Welle an Neuerscheinungen mit Vampiren sich an den Erfolg von Twilight angeschlossen hat. Das Ganze hat wohl in Ansätzen fast Züge eines eigenen Genres. Das ist schon enorm und auch eine spannende Entwicklung.

Martin: Die Frage ist, ob es sich bei vielen dieser Arbeiten nicht nur um Auftragswerke handelt, die ein und dieselben Klischees bedienen. Ähnliches passiert ja auch im Bereich der High Fantasy. Da werden auch typische Archetypen bedient. Natürlich versuchen Autoren dafür, neue Akzente zu setzen, aber Innovationen treffen nicht immer jedermanns Geschmack. Im Fanfiction-Bereich ist das auch nicht anders – da erhalten Werke, die interessanter als das Original sind, oftmals keinerlei Kommentare.

Tobias: Das wiederum ist aber vielleicht für einen Bereich, der sich gerade neu entwickelt oder erfindet, ganz normal. Da ist vieles nicht gelungen, vieles wird nicht beachtet, aber die Weiterentwicklung ist das, was überdauert. »Shades of Grey« jedenfalls ist als Fanfiction von Twilight gestartet und hat dann selbst Erfolg gehabt. Wobei man da sicherlich wieder die Frage stellen könnte, ob das nicht eher ein schlechtes Zeichen ist und die Ausgangsfrage mit »Fluch« beantwortet werden müsste.

Insgesamt würde ich Twilight ambivalent sehen. Mir persönlich ist die ganze Handlung zu seicht, ich finde es aber gut, dass Bücher und Lesen über solche »Megaseller« wieder in den Fokus rücken. Was denkst Du abschließend?

Martin: Insgesamt hat sich ein sehr breites Lager von Anti-Fans gebildet, die aus dem Buch noch mehr Nutzen ziehen als die echten Fans. Viele Leute haben die fragwürdigen Entscheidungen der Autorin für Comedy und Satire genutzt, und manchem Autoren ist beim Lesen sicherlich aufgegangen, wie er nicht schreiben sollte. Das kann man schon als positiven Effekt verbuchen.

Und was die echten Fans angeht, so hat einmal ein Kritiker gesagt, dass der Moment kommen wird, an dem sich die ganze Twilight-Geschichte als halb so schlimm herausstellen wird. Die Fans werden heranwachsen und erkennen, dass das Buch die ganze Aufregung kaum wert war, und dann werden sie vielleicht mit Nostalgie und halber Scham darauf zurückblicken, wie auf alle dummen Entscheidungen, die man als Teenager gemacht hat. Das ist für mich ein Hoffnungsschimmer.

*Text: Tobias Hoffmann,
Martin Wohlgefahr
Illustration: Eva Feuchter*



Besuch einer deutsch-russischen Fotoausstellung in Archangelsk

MediA=H

Was weiß man heute über Russland? Was möchte man wissen?

Marie und Leonore saßen im Jahr 2010 in einem Russischkurs. Eine Studentin bat um Aufmerksamkeit und erzählte von einem neuen Austauschprojekt nach Russland. So erschien Marie am Anfang des Jahres 2010 in der gleichen Woche noch im Projektbüro, wo gerade die Workshopvorbereitungen liefen. Sie wurde sofort miteingebunden und konnte im nächsten Jahr nach Archangelsk mitfahren. Leonore kam ein Jahr später dazu. Und nun sind die beiden Studentinnen nicht nur Teilnehmerinnen, sondern auch die Mitorganisatorinnen der Gruppe MediA=H.

Geschichte des Projekts

Zuerst haben die Germanistik-Institute der Archangelsker und der hallischen Universitäten kooperiert. Es gab schon zu DDR-Zeiten einen akademischen Austausch. Einige Studenten sind bereits als Sprachassistenten mitgefah-

ren. So haben diese sich zusammengesetzt, um ein Austauschprojekt für die Studenten zu schaffen, das sowohl für Kulturtransfer als auch für Spaß sorgt.

Das dadurch entstandene Medienprojekt Halle-Archangelsk (MediA=H) bezweckt einen interkulturellen Austausch, Völkerverständigung, Vertiefung von Sprachkenntnissen und dient sicherlich zum Abbau von Vorurteilen auf beiden Seiten. Dazu treffen sich jedes Jahr russische und deutsche Studenten, um einen Film nach dem Themenmotto des Jahres zu produzieren. Zum Beispiel fährt jedes zweite Jahr eine deutsche Gruppe nach Archangelsk, bzw. die russische Gruppe nach Deutschland, um dort in zehn bis vierzehn Tagen den Film zu drehen, Fotos zu machen, Blogartikel zu schreiben und vieles mehr. Oft entsteht auch ein Podcast. Dabei gibt es zuerst einen Workshop, dann aber auch Ausflüge, verschiedene Veranstaltungen und einiges mehr. Dazu gibt es natürlich neue interessante Bekanntschaften und das Staunen über die vielen Besonderheiten der anderen Kultur.

Achtung! Überraschungen angesagt!

So haben die Mädels von der russischen Gastfreundschaft viel gehört, und dieses bestätigte sich. Marie nennt diese Freundschaft: »richtig mit offenen Armen«. Jedoch hätte sie erwar-



Marie und Leonore beteiligen sich an der Organisation

tet, dass es im öffentlichen Raum, wie zum Beispiel in Läden, genauso ist, dass man freundlich begrüßt und verabschiedet wird. Dort war die Studentin ein wenig schockiert. Die Verkäufer blieben entweder neutral oder waren unfreundlich zu den Kunden.

Also, was man wissen muss: Wenn man sich nicht kennt oder nicht persönlich kennenlernen möchte, kann man in Russland in der Regel kein Lächeln von demjenigen erwarten. Man darf das aber nicht als Beleidigung auffassen, sondern muss einsehen, dass der Verkäufer niemandem ein Lachen vorspielen wird, wenn ihm eben gerade nicht danach ist. Natürlich ist dieses Phänomen sehr gewöhnungsbedürftig.

Auch staunte Leonore über die Entfernungsvorstellungen: »In Russland gibt es eine total andere Empfindung von Distanz als in Deutschland, wir sind schon 24 Stunden Zug gefahren, es war für mich schon viel, aber für die russischen Menschen ist es gar nichts. Und dann hat ein Freund gesagt, seine Eltern wohnen in der Nähe. Da dachte ich mir: in der Nähe, das ist eine halbe Stunde oder so. Und dann meinte er: so sechs, sieben Autostunden, und da wurde es mir so bewusst. Ich dachte mir, wenn man aus Halle 24 Stunden Zug fährt, wo man dann ankommt ... ja, auf jeden Fall nicht mehr in Deutschland.«

So erlebt man in Russland auch viel Lustiges. So erzählt Marie eine Geschichte vom russischen »Bisschen«:

»Im Jahr 2011, als ich das erste Mal in Archangelsk war, wurde uns gesagt: »Wir würden abends ein bisschen Musik machen, und es gibt ein kleines Programm. Denkt euch doch ein paar Lieder aus, die ihr singen wollt und dann spielen wir ein bisschen was zusammen. Die russische Seite trägt dann auch etwas dazu bei.« Dann haben wir uns drei deutsche Lieder dazu überlegt: »Kling klang«, »Westerland« und »Eisgekühlter Bommerlunder«. Wir hatten einen Gitarristen dabei, der sich darauf vorbereitet hatte, und dann haben wir eine Stunde, bevor dieser Abend beginnen sollte, unsere Lieder eingeübt

und ein paar Singrollen verteilt. So haben wir uns gedacht, es ist kein großes Ding, und dann sind wir aber in so eine Aula geführt worden, und es gab ein riesiges Abendprogramm, ein Konzert, und wir wurden dazu angehalten auf die Bühne zu gehen und unsere drei Lieder zu singen, und das war eine totale Überforderung, damit haben wir aber gar nicht gerechnet. Die meisten von uns standen noch niemals auf einer Bühne, und genauso sah das auch aus, total verpeilt und zerstreut und irgendwie gar nicht so selbstbewusst. Dann standen wir da, haben unsere Lieder gesungen, die anderen Künstler waren aber super vorbereitet, waren souverän und gut. Vor allem der »Eisgekühlte Bommerlunder«, der als drittes Lied kam und überhaupt nicht passend war, hat aber trotzdem sehr viel Spaß gemacht im Endeffekt.«

Text: Valeria Sivtsova

Fotos: Valeria Sivtsova, MediA=H

So läuft der Austausch ab:

- Zunächst werden Fördergelder beantragt. Unter anderem der Studierendenrat der MLU hat Media=H immer wieder unterstützt. Normalerweise bleibt für die teilnehmenden Studenten nur ein bezahlbarer Eigenbeitrag zwischen 100 und 150 Euro.
- Es werden Workshops organisiert, und man erwartet entweder die Archangelsker Studenten nach Halle, oder die deutsche Gruppe fliegt nach Archangelsk. Der Austausch findet jedes Jahr statt, so dass die Russlandreise im April stattfindet. Dabei lernt man die Kultur und den Alltag der anderen Seite kennen.
- Weitere Informationen zu den nächsten Treffen und Kontakt via <http://www.mediah.de/>

Google ma' auf Facebook

Es ist mein Gedächtnis, meine Art zu kommunizieren und Unterhaltung.

Wie war das Leben eigentlich ohne Facebook? Keine Ahnung. Facebook vertreibt die Langeweile, denn es unterhält uns.

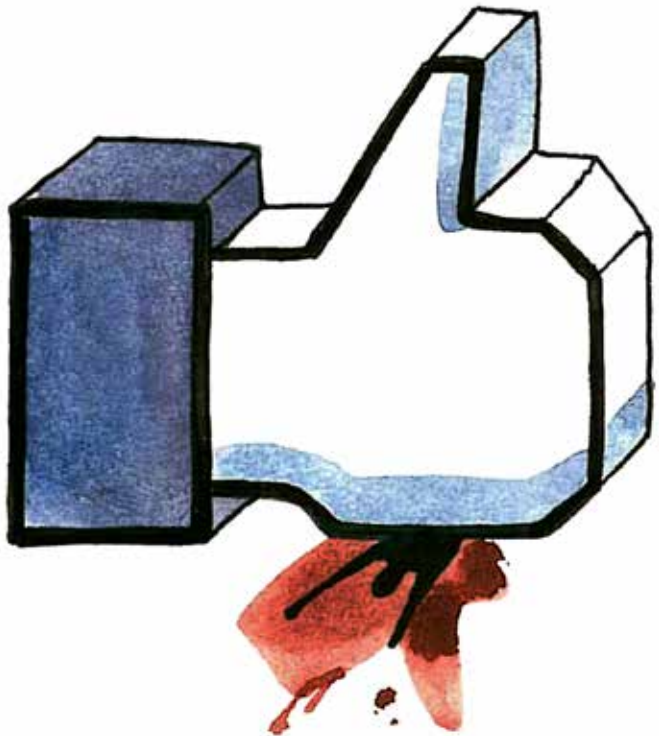
Der Professor erzählt gerne langweilige Sachen, aber anstatt in der Luft rumzugucken, schauen die meisten auf ihr Handy. Sicherlich kann man nach hübschen Menschen Ausschau halten, aber die kann man nicht einfach ansprechen, man will ja den Professor nicht stören. Deshalb geht der Student online zu »Spotted: Martin Luther Universität Halle Wittenberg« und schreibt, dass er sie toll findet. Danach wird geschattet, Poker gespielt und im Status letztendlich hingeschrieben: »Die Vorlesung ist langweilig.«

Gegen Ende der Vorlesung macht die Studentin noch schnell einen Gruppenchat auf, um die Freunde zu fragen was heute gemacht wird. Dank touchen und selber online sein, erhält sie schnell und leise die Antworten. Danach treffen sich alle, um ins Café zu gehen. Da wird eifrig über die neuesten Nachrichten, die bei »HalleOn.de« stehen, geredet. Ein Pony wurde geklaut, der HFC hat gewonnen, oder es gab eine Razzia im Rockerviertel. Andere interessieren sich eher dafür, was die Promis heute so gemacht haben, denn deren Seiten können geliked werden, so dass man deren Fotos ebenfalls bewundern kann oder heiße Infos von der neuen Staffel erfährt.

Selbstverständlich redet man gerne untereinander über die eigenen Facebookprofile, warum es der einen schlecht geht, sie hatte es heute früh erst gepostet. Als nächstes kann man der guten Freundin noch mal persönlich zum Geburtstag gratulieren, das stand, zum Glück, im Geburtstagskalender und als Erinnerung in den Neu-

igkeiten. Der Kumpel ist gerade auf Jobsuche, wie er berichtet, und hat sich die Facebookaccounts der Firmen angeguckt. Zwei Firmen haben ihn besonders angesprochen, da hat er gleich seine Bewerbung als Chatnachricht abgeschickt und sofort die Antwort erhalten, er müsse sich gedulden, dann würden sie sich bei ihm melden. Bei dem anderen Kumpel hatte sogar schon ein Vorstellungsgespräch per Videochat auf Facebook stattgefunden, und sein Job fängt nächsten Montag an. Natürlich haben beide darauf geachtet, ihre Privatsphäre so einzustellen, dass die Arbeitgeber keine Peinlichkeiten zu sehen bekommen.

So vergeht langsam ein schöner Nachmittag. Jetzt schauen alle in ihren Veranstaltungskalendern, was am Abend los ist. Vielleicht ins Kino? Im Objekt 5 tritt heute noch eine gute Band auf. Findet in der Nähe ein Festival statt? Alle legen ihre Vorschläge dar. Zum Schluss entscheiden sie sich doch für eine Homeparty. Klick, klick, klick. Veranstaltung steht mit Uhrzeit,



Treffpunkt via Google Maps, Wetteranzeige, und alle sind eingeladen. Jetzt wird noch festgelegt, wer was mitbringt. Die Wege trennen sich für ein bis zwei Stunden. Die Mädels hübschen sich auf, die Jungs stehen vor dem Alkoholregalen, und die Handys hängen an den Ladegeräten.

Die Party geht los mit gutem Essen und Getränken. Die Handys sorgen für Blitzlichtgewitter und rotes Aufnahme-licht, gespielt werden die neuesten Musiktrends von Musikseiten auf Facebook. Leider gab es bei der eingestellten

Anzeige bei »Spotted« keine Kommentare von der Angebeteten. Was soll's, der Alkohol hilft beim Vergessen.

Ein neuer Tag ist angebrochen. Der Kopf tut weh. Erst mal Kaffee kochen und schauen, was Facebook noch von der Party weiß. Bilder werden schnell geliked, kommentiert und Freunde darauf verlinkt. In den Neuigkeiten wird des weiteren eine neue Freundschaftseinladung angezeigt. Von einer Studentin aus Ecuador, die er auf der Feier kennengelernt hatte. Leider ist ihr Auslandssemester schon zu Ende, dafür können die beiden aber auf Facebook in Kontakt bleiben.

*Text: Johanna Sommer
Illustration: Eva Feuchter*

Gesichtsbücher, die ja doch niemand lesen will

Der bittersüße Geschmack des Facebook-Ausstiegs

An einem eisigen Januartag dieses Jahres schlenderte ich in Halle vor mich hin, und irgendetwas geschah. Etwas derart Belangloses, dass mein Hirn sich nicht einmal die Mühe gemacht hat, es bis heute abzuspeichern. Jedenfalls formte sich in diesem Moment bereits eine Statusmeldung vor meinem geistigen Auge, mit der ich doch die Facebook-Welt entzücken und sicher auch ein paar »Likes« ernten könnte. Eine Millisekunde später jedoch ekelte mich dieser Gedanke an; mir wurde bewusst, wie sehr Facebook in mein Leben eingedrungen war. Also beschloss ich, recht bald den virtuellen Tod zu sterben.

Das größte soziale Netzwerk weltweit spaltet die Gemüter, trotzdem zählt es mehr als eine Milliarde Mitglieder, rund jeder siebte Erdenbürger also macht diesen – mit Verlaub – Wahnsinn mit. Auch ich habe exzessiv Nachrichten geschrieben, die Posts anderer studiert, so manches noch so dumme Foto und die eine oder andere Statusmeldung geliked und alle belächelt, die sich mal wieder ordentlich zum Obst gemacht haben, sei es durch peinliche »Party-Pics« oder zahllose dusselige Posts. Facebook bringt eben nicht gerade das Beste im Menschen hervor.

Mich beunruhigt, wie Facebook unser Miteinander verändert. Facebook gaukelt uns eine geordnete, übersichtliche kleine Welt vor: All unsere sozialen Kontakte jederzeit griffbereit mit allen Neuigkeiten, seien sie auch noch so banal, Hauptsache, wir werden von der bedrohlichen hochkomplexen Welt da draußen abgeschirmt, ohne jedoch dieses Gefühl zu haben. Bei Facebook sind wir jemand, unser ganzes Leben eingedampft in diesem Mikrokosmos bedeutungsloser Oberflächlichkeit. Gezeigt wird allerdings nur das Gute,

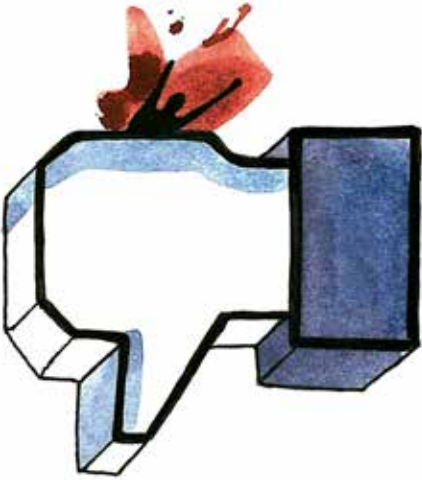
Schöne und Angenehme. Ab und zu verirrt sich zwischen die aufmerksamkeitshirschenden und meist dumm-banalen Posts auch mal der eine oder andere pseudo-gesellschaftskritische, bevorzugt mit Bildern gefolterter Hundewelpen auf einer Baleareninsel oder dem Aufruf, sich doch bitte zur Verminderung der weltweiten Wasserknappheit zukünftig die Zähne unter der Dusche zu putzen.

Manchmal habe aber auch ich Zweifel. Vielleicht mache ich mir das Leben ja unnötig schwer, es könnte doch alles so einfach sein: Ein Klick, und ich wäre wieder mitten drin, mein Profil reaktiviert, und alles wieder wie noch vor zehn Monaten. Ich müsste keinen einzigen Geburtstag außer dem meiner Oma mehr memorieren, wäre immer auf dem neuesten Stand, wäre nicht gezwungen, mehr Impulse in der Kontaktaufrechterhaltung zu meinen Freunden zu geben, und könnte mich selbst wieder wunderbar profilieren.

Ich weiß, dass Facebook mich will. Facebook will jeden, der Werbung, natürlich unterbewusst, absorbiert wie ein Schwamm und so zum möglichen Kunden wird. Das Unternehmen Facebook

Best of Stud.IP

Unser uniinternes soziales Netzwerk kann mehr als nur Lehrveranstaltungen zu verwalten. Hier bin ich Student, hier darf ich's sein. Und der zukünftige Arbeitgeber kann auch nicht mitlesen.



weiß genau, welches Suchtpotential vom ihm ausgeht.

Ganz sterben lässt dich Facebook nach dem Abmelden jedenfalls nicht; zumindest nicht, wenn man wie ich nicht weiß, wie man sich wirklich abmeldet, mein Profil ist noch immer lediglich »deaktiviert«. Aber auch meine Daten bleiben irgendwo bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag gespeichert, eine anonym-blaue geschlechtsspezifische Fratze mit deinem Namen darunter bleibt in den Freundschaftslisten deiner »Freunde« erhalten.

Facebook will dich halten, um jeden Preis. Mark Zuckerberg zeigt dir einen echtgoldberingten Stinkefinger, wenn du dich seinem Spinnennetz entwinden möchtest. Er versucht es selbst mit den Bildern ausgewählter Freunde und dem Spruch: »XY wird dich vermissen.« Wenn XY mich tatsächlich vermisst, kann XY mich auch gern persönlich ansprechen, mich anrufen, eine Mail schreiben, Brieftauben schicken oder – ganz verwegen – einfach mal an meine Tür klopfen. Das macht ja heutzutage niemand mehr.

Text: Julia Plagentz
Illustration: Eva Feuchter

3 Tickets Hurentour in Hamburg
Liebe Leute,

hier die Möglichkeit 3 Tickets für die Hurentour in Hamburg (Führung durch eine Prostituierten im Rotlichtmilieu und anschließenden Schnaps) für insgesamt 80 anstatt 90 €. Leider können die Tickets nicht storniert werden und wir können den Termin am 25.07 20-22 Uhr leider nicht wahrnehmen.

Kontakt einfach über stud.ip oder unter [redacted]

erstellt von [redacted] | gültig bis bis 16.08.2013

antworten Anzeige melden

Wo ist mein rechter Schuh????

Leute, mein rechter Laufsuh (Schwarz-grau-türkis, von Brooks, Größe 39) hat sich heute morgen zwischen 7:30 und 8:00 auf dem Weg vom Bahnhof zum Von-Seckendorff-Platz entschieden ein Aussteigerleben zu führen... Irgendwo zwischen Leipziger Turm, Franckesche Stiftungen, Glauchaer Platz, Rennbahnkreuz, Gimmritz Damm und Weinberg war er schlagartig der Meinung meinen Rucksack und damit auch den Fahrradkorb verlassen zu müssen...

Wenn ihn irgendwer gesehen hat: Ich biete 35€ Finderlohn, Ich brauch das Ding! Der ist voll essentiell!

Danke...

erstellt von [redacted] | gültig bis bis 04.08.2013

antworten Anzeige melden

Besuch nach dem Feiern verloren

Hey,

ein Kumpel von ist hier zu Besuch. Um 6 Uhr heute morgen ist er aus dem Haus gerannt (wohl wegen recht viel Alkohol) und langsam mache ich mir Sorgen, weil er noch nicht zurück ist und nicht an sein Handy geht. Falls jemand von euch einen 23 jährigen, irgendwo im Bereich Rannischer Platz gefunden hat wäre es schon wenn ihr schreiben könntet :).

Grüße [redacted]

erstellt von [redacted] | gültig bis bis 21.07.2013

antworten Anzeige melden

Gefunden von Tobias Hoffmann
und Julia Plagentz

Alternative zu Facebook

Retroshare – dezentralisiert und sicher

Wer nach einer Alternative zu Facebook sucht, wird in der Regel schnell fündig. Diverse On- und Offlinezeitschriften schreiben sowohl von bekannten Social Networks, wie Google+, Myspace und Xing, als auch von unbekannten, wie Badoo und Pidder. Da gibt es seit Facebook einiges zu holen – sowohl fast exakte Imitate, die mit Datenschutz und Sicherheit der Nutzer werben, als auch Projekte, die die altbekannte Social-Network-Struktur grundlegend verändern und weiterentwickeln.

Einen dabei stark herausstechenden Ansatz verspricht Retroshare, eigentlich ein Peer-to-Peer-Filesharing-Programm à la eMule oder µTorrent. Da stellt sich natürlich die Frage: Was hat das mit Social Networks zu tun? Ganz einfach: Das Programm hat zusätzlich zum Filesharing auch Funktionen, die ebendiesen sehr nahe kommen: Instant Messenger, serverlose Mails, Foren, Gruppen, Voice Chat.

Der Clou an der ganzen Sache: Es gibt keine zentrale Verwaltung über einen festen Anbieter. Alles, was das Retroshare-Team tut, ist das Programm aufrecht zu erhalten und zu erweitern. Das spricht für die Anonymität der Plattform, auch wenn der eine oder andere Skeptiker an dieser Stelle sicher noch nicht überzeugt ist. Wer will, kann auch die Übertragung der IP- und Zertifikatsdaten problemlos abstellen und somit hundertprozentig Anonymität in diesem Netz genießen. Die Open-Source-Natur des Projektes sorgt des Weiteren dafür,

dass auch Außenstehende mit Programmierkenntnissen alles nachvollziehen (und wenn Skepsis besteht, auch die Behauptungen des Retroshare-Teams prüfen) können. Zweifel an der Anonymität können somit ausgeräumt werden.

Der unerfreulichere Teil ist die für Laien wohl sehr anstrengende und un-intuitive Bedienung. Hier zeigt sich: Designer waren da wohl eher weniger am Werk. Während man bei anderen Netzwerken nach Namen und/oder Accountnummer suchen und einfach jemanden hinzufügen kann, muss hier eine direkte Verbindung aufgebaut werden. Heißt: Den 816 Zeichen langen Zertifikatsschlüssel des Accounts eingeben. Den muss man mühselig per Hand kopieren, aus einer Email, einem anderen Instant Messenger oder Ähnlichem.

Das ist natürlich zum Großteil auch der eben beschriebenen Sicherheit geschuldet, aber es ist zweifelhaft, dass es wirklich so umständlich sein muss. Die Optionen sind teilweise unverständlich, und allgemein die Bedienung riecht nach »unnötig umständlich«. Das macht es sicher auch schwer, andere von der Nutzung des Dienstes zu überzeugen, zumal die niedrige Anzahl an bisherigen Leuten auch abschreckend auf die sozialer fokussierten Freunde wirken dürfte.

Nichtsdestotrotz, im Zeitalter von datensammelnden Netzwerken, Suchmaschinen und Werbeagenturen nimmt der eine oder andere sicherlich auch gern die Bürde auf sich, sich durch die schleppende Anwendung und mit dem Widerwillen der Freunde zu kämpfen – wahrscheinlich zu Recht. Reinschauen und es sich anders überlegen kann man auf jeden Fall immer.

Text: Erik Müller

Screenshot: <http://retroshare.sourceforge.net/screenshots.html>



Soziale Software in der Betaphase: Retroshare



Informationsstand von Foodsharing Halle auf dem Schwetschkestraßenfest 2013

Lebensmittel teilen statt wegwerfen

Ein Gastbeitrag von Foodsharing Halle

Sicherlich kommt Euch folgende Situation bekannt vor: Ihr wollt spontan wegfahren, der Kühlschrank ist aber noch halb voll; die exotische Frucht schmeckt doch nicht so gut wie eigentlich gedacht, oder beim letzten Festmahl in Eurer WG wurde dann doch etwas zu großzügig geplant – wer kennt das nicht?

Nun ist die Frage: Was tun mit den übrig gebliebenen Lebensmitteln?

Traurigerweise entscheiden sich die meisten Menschen in diesem Fall direkt für die Mülltonne.

Leider ist es in der Tat so, dass in deutschen Privathaushalten jährlich pro Kopf 82 Kilogramm Lebensmittel, die einem ungefähren Wert von 235 Euro entsprechen, weggeworfen werden. Das Verbraucherministerium geht gleichzeitig davon aus, dass von diesen 82 kg noch 53 kg verwertbar wären. Insgesamt landen laut Ministerium beinahe 50 Prozent aller Lebensmittel in der Tonne.

Doch das ist noch lange nicht alles: Weltweit geht man von insgesamt etwa 2 Milliarden Tonnen an Lebensmitteln aus, die auf dem Müll landen. Alles in allem ein fatales Zeugnis kapitalistischer Konsum- und Wegwerfmentalität.

Dass es so nicht weitergehen und man auch aktiv etwas gegen diese sinnlose Verschwendung unternehmen kann, dachte sich auch Raphael Fellmer, der Ende letzten Jahres die

Website foodsharing.de ins Leben gerufen hat.

Die Idee von foodsharing.de ist ganz simpel: Wer überschüssige Lebensmittel zu Hause hat, kann diese einfach in einem »Essenskorb« online stellen und darauf warten, dass jemand Interesse daran anmeldet. Einzige Bedingung ist, dass man sich auf der Website anmelden muss, was jedoch kostenlos ist.

Foodsaver und Fair-Teiler

Nicht nur auf der privaten Ebene sollen Lebensmittel gerettet werden. Foodsharing kümmert sich ebenfalls darum, Kontakt zu Handelspersonen (zum Beispiel Supermärkte) herzustellen, denn ein Großteil der sinnlosen Verschwendung fällt hier an. Sogenannte »Foodsaver« sorgen dafür, dass die Lebensmittel bei den Händlern abgeholt werden, statt dass sie in die Tonne wandern. Die so geretteten Lebensmittel werden dann beispielsweise an Tafeln, Bahnmissionsmissionen und andere soziale Einrichtungen weitergeleitet.

Um vor allem Privatleuten weite Wege zu ersparen, wurden in einigen Städten bereits sogenannte »Fair-Teiler« eingerichtet. »Fair-Teiler« sind meist zentral gelegene Orte, wo die Lebensmittel zu bestimmten Zeiten hingebracht bzw. von dort abgeholt werden. Dies sind zum Beispiel Bioläden, alternative Hausprojekte, aber auch ganz normale Privatwohnungen.

Insgesamt konnte foodsharing.de so schon mehr als 15 000 kg Lebensmittel retten und die Tendenz ist steigend.

Zweifelloso erfolgreich

Foodsharing wächst und wächst, und dabei ist kein Ende in Sicht. Ein Indiz dafür sind die knapp 33 000 Likes, auf welche es die Facebook-Seite »Foodsharing« mittlerweile bringt.

Man könnte schon fast meinen, dass dies wohl der schwerwiegendste Negativpunkt der Erfolgsstory von Foodsharing ist: während die Zahl der Mitmachenden nämlich immer weiter steigt, hat eine kritische Selbstreflexion noch

nicht stattgefunden. Eins steht aber jetzt bereits fest: Das Projekt steht hinter einer Forderung, die mehrheitsfähig ist, denn die wenigsten Menschen setzen sich wohl aktiv für Lebensmittelverschwendung ein. Foodsharing schafft es also, diesen gemeinsamen gesellschaftlichen Nenner zu zentralisieren und daraus die Energie zu einer potenziellen gesellschaftlichen Abkehr von der Konsum- und Wegwerfmentalität zu kreieren.

Auch an dieser Stelle kann man jedoch kritisch ansetzen: So bleibt die Frage, ob Foodsharing damit nicht lediglich zur Verschlimmbesserung der bestehenden kapitalistischen Verhältnisse beiträgt. Umkrepeln möchte man nämlich nur einen Teil des Systems, jedoch nicht das System an sich.

Lokale Aktivitäten

Trotz aller notwendigen Kritik wächst das Projekt weiter. So tut sich auch hier vor Ort in Halle bereits etwas. Vor etwa drei Monaten haben einige engagierte Menschen die Facebook-Gruppe »Foodsharing Halle (Saale)« ins Leben gerufen, welche inzwischen über 400 Mitglieder zählt. Doch nicht nur, dass die Gruppe so schnell wächst, es werden auch auf diesem Wege zahlreiche Lebensmittel gerettet – ganz egal, ob Süßigkeiten, Käse, Tee, Kaffee – alle möglichen Lebensmittel wechselten so bereits den Haushalt.

Die Gruppe traf sich vor den Semesterferien zum ersten Mal, und bald soll es einen regelmäßigen Stammtisch geben. Geplant sind unter anderem eine Podiumsdiskussion zum Thema Lebensmittelverschwendung im November, des weiteren die Einrichtung mehrerer Fair-Teiler (im Hausprojekt Reil 78 in der Reilstraße wird es ab Oktober einen geben) und eine Foodsharing-Party. Wer Lust darauf hat, bei diesen Aktivitäten mitzuplanen, kann sich über die Facebook-Gruppe »Foodsharing Halle Orga-Team« an die Verantwortlichen wenden. Wer nicht auf Facebook vertreten ist, schreibt einfach eine Mail an foodsharinghalle@yahoo.de.

Auch wenn die Nachteile des foodsharing noch nicht ausgelotet worden sind, so ist es sicher wichtig, ein Zeichen gegen Lebensmittelverschwendung zu setzen, denn wir können nicht ewig so tun, als wären die Ressourcen von Mutter Erde unendlich. Foodsharing ist ein erster kleiner, aber wichtiger Ansatz, um eine Welt zu schaffen, in der Mensch, Tier und Natur im Einklang miteinander leben. Jeder von uns kann in dieser Hinsicht etwas Positives dazu beitragen, und sei es auch nur in der Form, dass man sich mal eben die Zeit nimmt, ein paar Lebensmittel online zu stellen.

Marco Pellegrino (Text und Foto) gehört zum Orga-Team von Foodsharing Halle und bezeichnet sich als »aktiven Foodsharer und auch Foodsaver«.

Ein Leben zählt nichts, ein Pass alles

Erich Maria Remarques »Die Nacht von Lissabon« erweitert den Horizont
und ist ein großes Lesevergnügen

Portugal, und speziell Lissabon, war stets ein Punkt für den Exodus aus Europa. Zu Zeiten des Nationalsozialismus aber flohen fast 100.000 Menschen vor der Gestapo über Lissabon aus Europa. Nach gehetzter Flucht durch Europa im Krieg versprach Portugal ein Stück weit Normalität und vor allem: Sicherheit. Ergatterte man ein Überfahrtticket für einen Dampfer, konnte man über Lissabon, das »prachtvolle Theater der Emigration« und »Tor zur Welt«, wie es der Kulturwissenschaftler Joachim Schlör nennt, Europa verlassen.

Verzweiflung und leise Hoffnung am Kai von Lissabon

Dies aber ist dem namenlosen Ich-Erzähler, der zu Beginn des Romans verzweifelt am Hafen steht und das Schiff betrachtet, welches Lissabon am nächsten Tag Richtung rettendes Amerika verlassen wird, nicht gelungen. Er selbst hat eben sein letztes Geld in der verzweifelter Hoffnung, doch noch genügend Geld für die teure Überfahrt für sich und seine Frau zu erlangen, im Kasino verloren. Nun kommt ihm jedes Schiff, das Europa dieser Tage verlässt, wie eine Arche vor. Amerika ist 1942 der Berg Ararat; viele Städte Europas sind bereits von der Flut bedeckt, andere stinken bereits danach, vor kurzem ist Paris in den Fluten versunken.

Doch ein Fremder verheißt Rettung, er besitzt zwei Tickets und würde sie abgeben, wenn nur der Erzähler ihn eine Nacht begleite und seine Geschichte höre. Misstrauisch, leise und ungläubig hoffend, aber verzweifelt lässt sich er sich darauf ein. Dies sind dann auch die beiden Ebenen des Romans, zwischen denen immer wieder gewechselt wird. Da ist zum einen eben jene im Titel erwähnte »Nacht von Lissabon«, die beide Protagonisten die Nacht über durch Lissabon begleitet, während die Geschichte erzählt wird. Diese ist nun die zweite Ebene. Der Fremde berichtet von seinem verrückten Weg zurück in jenes Land, in jene Stadt, aus der er geflohen ist. Die Liebe zu seiner Frau treibt ihn dorthin. Er findet sie bei ihrer Familie, wegen der er einst floh und beide fliehen erneut, diesmal zusammen. Zusammen erleben sie die Flucht durch jene Orte, die der Erzähler als von einer Flut verschluckt erlebt, nach Lissabon und von dort nach Amerika gelangen. Ausgangspunkt der beiden ist die Kleinstadt Osnabrück.

Auch Remarques Bücher wurden verbrannt

In eben jenem Osnabrück wurde Erich Maria Remarque, der Autor von »Die Nacht von Lissabon« 1898 geboren. Bekannt ist Remarque vor allem für seinen Antikriegsroman »Im Westen nichts Neues«. Im dort thematisierten Ersten Weltkrieg diente



auch Remarque selbst an der Westfront. Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 waren auch Remarques Bücher Teil jener Scheiterhaufen, die damals die Nächte erhellten und düstere Schatten vorauswarfen auf das, was noch folgen würde. Remarque verließ das Land, ging in die Schweiz und nahm die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Sprachgewalt und Wucht

Was aber macht die »Nacht von Lissabon« so eindrucksvoll? Da ist zunächst das enorm eindruckliche Fluchtmotiv. Der Leser hat immer wieder das Gefühl, Teil der Flucht durch dieses dunkle »Europa des 20. Jahrhunderts« zu sein. Dabei werden die Auswirkungen des NS-Regimes zum einen auf die regionale, direkte Ebene deutlich. So etwa, wenn der Unbekannte seine ein-



zige, jetzt fremd gewordene und doch andererseits so erschreckend bekannte Heimatstadt erreicht. Gleichzeitig wird mit der Flüchtlingsproblematik die enorme Auswirkung des Krieges und Terrors auf ganz Europa deutlich.

Eindrucksvoll auch die Verknüpfung zwischen Helens Schicksal, dem ihres Mannes und im Kontrast dem des Erzählers: ganz unterschiedliche Motive und Motivationen finden sich hier. Helens Flucht etwa ist vielleicht sogar verzweifelter, und doch weniger mittelbar. Remarque verknüpft diese Schicksale höchst geschickt und spannend, sodass der Leser das Buch stellenweise kaum zur Seite legen kann.

All dies ist vermittelt durch eine wahnsinnige Sprachgewalt. Es bleibt nicht nur bei der erwähnten ersten Seite. Immer wieder begegnen dem Leser Zeilen, die ihn kurz innehalten lassen, die ihn mit einer solchen Wucht treffen, dass man gar nicht darüber hinweglesen kann. Es sind solche Momente, wenn Sätze dies vermögen, die wirklich außergewöhnliche Literatur kennzeichnen. Ein Beispiel sei hier angeführt: »Als die Kulturträger des Dritten Reiches seinem Großvater den Schädel einschlugen, war er drei Jahre alt gewesen – als man seinen

Vater erhängte, sieben, und neun, als man seine Mutter vergaste –, ein wahres Kind des zwanzigsten Jahrhunderts.«

Schluss mit Wiederkäuen – Neuer Blickwinkel

Daran schließt sich auch das Herausragende, Besondere und wirklich Außergewöhnliche in diesem Roman an. Heute begegnet Schülern die NS-Zeit im Laufe der Schullaufbahn mehr als einmal, oft sogar vier oder fünfmal, und es macht sich ein Ermüdungseffekt breit. Bei Schülern sowieso, und auch in der Gesellschaft tritt er auf. Doch dieses Werk bringt es fertig, noch einmal Neues zu berichten. Der Blickwinkel ist anders. Das beginnt am Handlungsort Lissabon mit der Betrachtung des Schiffes als Arche, das geht weiter mit der Schilderung nach dem Bedürfnis der körperlichen Liebe, obwohl die Flüchtlinge völlig abgemagert sind, und es mündet im zentralen Motiv des Passes: »Der Mensch war um diese Zeit nichts mehr, ein gültiger Pass alles.« Es sind solche Grundsätzlichkeiten, wie die Tatsache dass ein Pass mehr wert sein könnte als ein Menschenleben, über dessen Auswirkungen man länger nachdenken muss, um sie zu erfassen.

Das ist erschreckend und bedrückend – und doch sehr gewinnbringend. Bemerkenswert, dass dies einem Roman von 1962 so besonders gelingt.

Text: Tobias Hoffmann

Illustrationen: Han Le

- Erich Maria Remarque: Die Nacht von Lissabon, Kiepenheuer & Witsch, 272 Seiten, 8,99 €
- Der Buchhändler um die Ecke freut sich über Euren Besuch, Amazon ist dagegen seelenlos, Thalia auch nur ein Seelenverkäufer
- Eine längere Version der Rezension findet sich online auf www.hastuzeit.de

Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Jüdische Kultur

Nicht nur Klezmerfreunde kommen bei den Jüdischen Kulturtagen in Halle auf ihre Kosten. Vom 30. September bis zum 10. Oktober finden an verschiedenen Veranstaltungsorten Konzerte, Vorträge, eine Einführung in den Schabbat, Rundgänge zur jüdischen Geschichte der Stadt, ein Tanzabend und ein Workshop statt. Die Veranstaltungen gestalten einige Gäste aus dem In- und Ausland. Für eine Teilnahmegebühr bzw. Eintritt fällig. <http://juedischekulturhalle.de/>

Queere Kultur

Gleich neben Radio Corax und in unmittelbarer Nähe zum Uni-platz ist vom 30. September bis 13. Oktober am Unterberg 13 das erste »Q. [kju_point]« geöffnet, ein Veranstaltungs- und Begegnungsraum für queere Kunst, Workshops, Lesungen und Filme sowie eigenes kreatives Austoben. Für einige Veranstaltungen wird ein Kostenbeitrag fällig. <http://kju-point.wordpress.com/>
Am 17. Oktober beginnt dann die Vorlesungsreihe »Que(e)r einsteigen« des gleichnamigen Stura-Arbeitskreises, immer donnerstags 19.00 Uhr im Mel oder Audimax. Termine und Abstracts auf <http://queereinsteigen.wordpress.com/>

Buen vivir

Das »gute Zusammenleben«, ein ursprünglich indigenes Konzept aus dem Andenraum, ist verankert in den Verfassungen Ecuadors und Boliviens. Eine interdisziplinäre Gruppe von Studierenden und Mitarbeitenden der MLU und der Burg Giebichenstein stellt dieses Konzept der Nachhaltigkeit in Forschung, Schule und Alltag auf einem Symposium vom 17. bis 19. Oktober vor. Anmeldung unter www.buenvivirin-halle.de

Utopien vermeiden

Die Werkleitz-Gesellschaft feiert ihr 20-jähriges Bestehen mit einem Festival vom 11. bis 27. Oktober und stellt die Frage, was von den Ansätzen der Gründungszeit übrig geblieben ist. Wie hat das Internet die Kunst und ihre Präsentation verändert? Was ist aus der Idee einer kreativen Gemeinschaft geworden, welche Rolle spielt das Kollektive in der Gegenwartskunst? Filme, Konzerte, Installationen, Künstlergespräche und ein Symposium setzen sich mit diesen und anderen Fragestellungen auseinander. <http://werkleitz.de/utopien>

Depressiv

Überfordert vom Studium, vom Alltag, von den eigenen Ansprüchen? Immer am zweiten und vierten Dienstag im Monat trifft sich die studentische Selbsthilfegruppe Depression/depressive Verstimmung in den Räumen der psychosozialen Beratung des Studentenwerks an der Harzmensa. www.studentenwerk-halle.de/beratung/psychosoziale-beratung

Denkbewegungen

Zum dritten Mal bekommt in Halle die Philosophie ihr eigenes Bühnenfestival, vom 24. bis 27. Oktober. Die Veranstaltungen sind teilweise kostenpflichtig, ein Festivalpass für alles kostet 20 Euro. <http://soundcheckphilosophie.wordpress.com>

gefördert vom Studierendenrat der MLU (ohne Gewähr, über einige Förderanträge wurde erst nach Redaktionsschluss abgestimmt)

Engagiert

Wenn Du Deine Freizeit sinnvoll gestalten willst, schau doch mal beim Tag des studentischen Engagements rein. Am 22. Oktober von 9.00 bis 16.00 Uhr stellen sich zahlreiche studentische Initiativen und Vereine im Foyer des Audimax am Uni-platz vor. <http://engagiert-euch.de/>

Unikino

Mit »Kokowääh 2« startet das Unikino am 17. Oktober um 20.15 Uhr ins Winterprogramm. Immer donnerstags könnt Ihr für 1,99 plus 0,51 EUR einmaligen Semesterbeitrag Filme im Audimax am Uni-platz gucken. Preiswerte Snacks sind ebenfalls vor Ort erhältlich. www.unikino.uni-halle.de

• Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erklär uns kurz und knackig Dein Projekt!

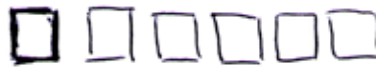
Brückenrätsel

Auf vielfachen Wunsch nehmen wir wieder ein Rätsel ins Heft.

Brückenrätsel geht so: das gesuchte Wort muss sich mit dem links stehenden und dem rechts stehenden Begriff jeweils zu einem sinnvollen Wort kombinieren lassen.

Die Spalte mit den dick umrandeten Kästchen bildet das Lösungswort. Viel Spaß!

MONTAG



MUFFEL

WELT



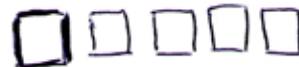
TAG

PAUSEN



DOSE

SCHREIB



DECKE

SCHWARZ



BLICK

DRUCK



LOCH

WEIN



LAMPE

ELITE



FARBEN

BLEI



ZAHN

METER



SCHULE

SEE



GEBAEUDE

ALKOHOL



TAG